

Alina Brehm, Jakob Kuhlmann (Hg.)  
Reflexivität und Erkenntnis

Forum Psychosozial

Alina Brehm, Jakob Kuhlmann (Hg.)

# **Reflexivität und Erkenntnis**

## **Facetten kritisch-reflexiver Wissensproduktion**

Mit Beiträgen von Dominic Angeloch, Karola Brede,  
Alina Brehm, Sebastian Carls, Manfred Gerspach, Rolf Haubl,  
Daniel Keil, Jakob Kuhlmann, Angela Kühner, Phil C. Langer,  
David Pavón-Cuéllar, Felix Roßmeißl, Tamara Schwertel,  
Christian Sperneac-Wolfer und Hauke Witzel

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe  
© 2018 Psychosozial-Verlag, Gießen  
E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)  
[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung  
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Claude-Nicolas Ledoux, *Coup-d'œil du Théâtre de Besançon*, 1804  
Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar  
Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin  
[www.me-ti.de](http://www.me-ti.de)  
ISBN 978-3-8379-2590-6 (Print)  
ISBN 978-3-8379-7406-5 (E-Book-PDF)

# Inhalt

<b>Einleitung</b> <i>Alina Brehm &amp; Jakob Kuhlmann</i>	9
<b>Forschungspraxis</b>	
<b>The End of U.S. Democracy (As We Know It)</b> Zu einer Deutung der Antrittsrede von Präsident Trump <i>Phil C. Langer</i>	29
<b>Kommentar zu Phil C. Langer</b> <i>Sebastian Carls</i>	63
<b>Überlegungen zum innerdeutschen Erscheinungsbild des Antisemitismus</b> <i>Karola Brede</i>	71
<b>Kommentar zu Karola Brede</b> <i>Alina Brehm</i>	95
<b>Jenseits der Kontrollfiktion</b> Mut und Angst als Schlüsselemente erkenntnisproduktiver Reflexion in Forschungsprozessen <i>Angela Kühner</i>	99
<b>Kommentar zu Angela Kühner</b> <i>Jakob Kuhlmann</i>	119

## **Erkenntnistheorie**

<b>Philologische Erkenntnis und Erfahrung</b> <i>Dominic Angeloch</i>	125
<b>Kommentar zu Dominic Angeloch</b> <i>Christian Sperneac-Wolfer</i>	147
<b>»Was in seiner Absurdität zutage liegt, sträubt sich gegens Begreifen«</b> Notizen zum Verhältnis von Gesellschafts- und Erkenntniskritik bei Adorno <i>Daniel Keil</i>	159
<b>Kommentar zu Daniel Keil</b> <i>Tamara Schwertel</i>	179
<b>Marx and Lacan on Reflexivity</b> From Immanent Critique to the Praxis of the Truth <i>David Pavón-Cuéllar</i>	185
<b>Kommentar zu David Pavón-Cuéllar</b> <i>Felix Roßmeißl</i>	209

## **Professionspraxis**

<b>Zur Kritik der Erkenntnis kritischer Sozialer Arbeit</b> Potenzial einer psychoanalytischen Perspektive <i>Hauke Witzel</i>	217
<b>Kommentar zu Hauke Witzel</b> <i>Manfred Gerspach</i>	237
<b>Zum Verhältnis von Psychoanalytischer Pädagogik und Antiautoritärer Erziehung</b> <i>Manfred Gerspach</i>	239
<b>Kommentar zu Manfred Gerspach</b> <i>Hauke Witzel</i>	261

## **Wissenschaftsbetrieb**

<b>Über Eigenständigkeit, Erfahrung und Erkenntnis</b>	265
<i>Alina Brehm im Gespräch mit Rolf Haubl</i>	
<b>Nachwort</b>	283
<i>Alina Brehm &amp; Jakob Kuhlmann</i>	



# **Einleitung**

**Alina Brehm & Jakob Kuhlmann**

»Wenn man gut durch geöffnete Türen kommen will, muß man die Tatsache achten, daß sie einen festen Rahmen haben: dieser Grundsatz, nach dem der alte Professor immer gelebt hatte, ist einfach eine Forderung des Wirklichkeitssinns. Wenn es aber Wirklichkeitssinn gibt, und niemand wird bezweifeln, daß er seine Daseinsberechtigung hat, dann muß es auch etwas geben, das man Möglichkeitssinn nennen kann. Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muß geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müßte geschehen; und wenn man ihm von irgend etwas erklärt, daß es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein. So ließe sich der Möglichkeitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist. Man sieht, daß die Folgen solcher schöpferischen Anlage bemerkenswert sein können, und bedauerlicherweise lassen sie nicht selten das, was die Menschen bewundern, falsch erscheinen und das, was sie verbieten, als erlaubt oder wohl auch beides als gleichgültig.«

*Musil, 1978 [1930], S. 16<sup>1</sup>*

## **Entstehungskontext**

Frühjahr 2015. Wir, die Herausgeberin und der Herausgeber, befinden uns auf einem Panel zu qualitativer Sozialforschung. Gerade eben noch stellte die Referentin eine teilnehmende Beobachtung und ihre dazugehörigen Introspektionen vor. Es ging um belastende Themen: Schwangerschaft, Krankheit, Behinderung, Tod. In einer Szene auch um die Tränen der Beobachterin. Im Panel schildert sie ihre ambivalenten Gefühle zu diesem Selbst-Sichtbarwerden in der Forschungssituation und verknüpft sie mit Überlegungen zu der Frage, auf welche Erkenntnisse über den Gegenstand diese möglicherweise verweisen könnten. Die Stimmung im Raum scheint plötzlich irritierend geladen – demonstratives, teils aggressi-

---

<sup>1</sup> Wir danken Christian Sperneac-Wolfer für die Anregung zu Musil.

ves, teils fast hysterisches Lachen. Und immer wieder die Frage »Wo ist denn da die Erkenntnis?« Anspannung, Irritation. »Was ist denn daran so komisch?«, fragen wir uns schließlich, selbst affektiv verwickelt immer genervter werdend. Unser immer lauter werdender Flüsterton dient einerseits dem Austausch über das Geschehen, andererseits aber auch dem passiv-aggressiven Zur-Schau-Stellen des Unmuts. Aktiv zu Wort melden wir uns jedoch bis Ende des Panels nicht. Erst beim Verlassen des Raums wechselt unsere Diskussion zu Normallautstärke. Eine spürbare Erleichterung.

Der affektive Gehalt dieser inhaltlichen Auseinandersetzung ließ uns einerseits staunend und andererseits selbst affektiv angespannt zurück. Wir waren verwundert über die Intensität der Ablehnung. Was war da gerade passiert? Warum verstehen die das nicht? Gibt es nicht genug Beispiele für sehr fruchtbare sozialwissenschaftliche Ansätze, in denen die Forschenden ihre Subjektivität im Forschungsprozess reflektieren – Ansätze, die auch den Anwesenden bekannt sein sollten? Ist die Introspektion nicht fester Bestandteil vieler Arten von ethnografischer Forschung? Unsere eigene universitäre Sozialisation und Habitualisierung stand im Widerspruch zu dem gerade Erlebten. Woher kommt die aggressive Abwehr gegen dieses introspektiv-selbstreflexive Vorgehen? Um was geht es hier? Naheliegende Erklärungen wie wissenschaftspolitische Motive, etwa im Sinne von Norbert Elias' Beschreibung der Funktion von Begrifflichkeiten als distinktionstiftender »Festungswall« (Elias, 1972, S. 31) erklärten nicht die aggressiv aufgeladenen Affekte, die mit der Ablehnung des methodischen Vorgehens einhergingen.

Die affektiven Dynamiken, die unsere Eingangsirritation formten, werden im sozialwissenschaftlichen Diskurs durchaus thematisiert. Zu nennen sind hier unter anderem folgende Texte: Mruck & Breuer (2003), Kühner et al. (2013, 2016). Allerdings fragten wir uns, ob unser Interesse an Subjektivität und Reflexivität nicht auch überformt ist von Subjektivierungstendenzen im Neoliberalismus, die durchaus kritisch zu betrachten sind. Denn, ja, die neoliberalen Anrufung der Menschen als Träger\*innen<sup>2</sup> subjektiver Potenziale, die auf dem Arbeitsmarkt produktiv zu verwirklichen seien, die Ausnutzung auch von Emotionen als Produktivkräfte, insgesamt die »Subjektivierung von Arbeit« (vgl. Ehrenberg, 2004 [1998]; Bröckling, 2007) findet ihre Entsprechung in dem zunehmenden sozialwissenschaftlichen Interesse an diesen Dimensionen. Aber: Subjektivität

---

**2** Den Autor\*innen dieses Sammelbandes war die Art des Genderns freigestellt. Entsprechend können die einzelnen Beiträge dahingehend voneinander abweichen.

und subjektives Leid ernst zu nehmen kann vielleicht auch ein richtiger Schritt sein, dieser erzwungenen Subjektivierung verstehtend zu begegnen. Es bietet die Möglichkeit, objektive Verhältnisse zu kritisieren, die subjektivieren, um die Verantwortung auf den Einzelnen abzuwälzen.

Die Frage, welche Ursachen zu der vehementen Ablehnung auf der Tagung beitragen, stellten wir zunächst hinten an. Stattdessen sollte der Versuch einer Antwort auf das aggressive »Wo ist denn da die Erkenntnis?« im Vordergrund stehen. Eine Vortragsreihe musste her – »Reflexivität und Erkenntnis« – um diejenigen, die das Verhältnis von Reflexivität und Erkenntnis in einer positiven Weise miteinander verbinden, zur Sprache kommen zu lassen. Ziel war die Eröffnung eines Diskursraumes, von dem aus ein methodisch-theoretisches Weiterdenken in diese Richtung möglich ist. Zu diesem Zwecke gründeten wir gemeinsam mit Tamara Schwertel, Sebastian Carls und Andrej Geldt, die uns bei der Organisation der Reihe unterstützend zur Seite standen, die Frankfurter Assoziation für psychoanalytisch-reflexive Sozialpsychologie (FAprS). Die Überlegung, dass der beschriebene Zusammenhang nicht allein auf den Bereich der qualitativen Sozialpsychologie bzw. Soziologie beschränkt sein könnte, führte zu einer interdisziplinär angelegten Auswahl der Referent\*innen. So ergaben sich Beiträge aus der Sozialpsychologie, Philologie, Pädagogik, Psychoanalyse und Philosophie. Die Reihe fand im Sommer 2015 an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main statt und wurde finanziell gefördert vom AStA der Goethe-Universität Frankfurt am Main, dem Sigmund-Freud-Institut sowie aus Mitteln zur Verbesserung der Qualität der Studienbedingungen und der Lehre (QLS).

Hervorgegangen aus dieser Veranstaltung ist der hiermit nun vorliegende Sammelband. Er collagiert Ansichten von Autor\*innen, geprägt von dem Anliegen, den produktiven Nutzen des Verhältnisses von Subjektivität, Reflexivität und Erkenntnis stärker sichtbar zu machen und in der wissenschaftlichen Praxis zu verankern. Der Frage nach Möglichkeiten der Nutzbarmachung der eigenen Subjektivität zum Zwecke des Erkenntnisgewinns wird aus verschiedenen disziplinären Perspektiven auf forschungspraktischer, erkenntnistheoretischer und professionspraktischer Ebene nachgegangen.

## **Drei Varianten des Umgangs mit Subjektivität in der Wissenschaft**

Dem Begriff »Subjekt«, das, mit Hannah Arendt gesprochen, immer Souverän und Untertan zugleich bleibt (Arendt, 1961), kommen philosophiegeschichtlich

unterschiedliche Bedeutungen zu. Dieser Diskurs soll hier jedoch nicht rekonstruiert werden, sondern es soll lediglich der Tatsache Rechnung getragen werden, dass »Subjektivität« im Kontext der sozialwissenschaftlichen Diskussion um Reflexivität und Erkenntnis ein entscheidender und vielfältig interpretierter Terminus ist (siehe dazu im sozialpsychologischen Diskurs z. B. Keupp & Hohl, 2006). Subjektivität meint in dem von uns verwendeten Sinn alles, was in dem Akt des wissenschaftlichen Wahrnehmens und Erkennens als Vermittlung des Objekts durch ein Subjekt, das dabei auch vom Objekt verändert wird, das Objekt verändert.

»Dies [die Entäußerung des Subjekts während des Erkenntnisprozesses] hat die doppelte Bedeutung: erstlich, es hat sich selbst verloren, denn es findet sich als ein anderes Wesen; zweitens, es hat damit das andere aufgehoben, denn es sieht auch nicht das Andere als Wesen, sondern sich selbst im Anderen« (Hegel, 1986 [1807], S. 146).

Reflexivität bedeutet demnach die grundlegende »Rückbeziehung« des Denkens auf sich selbst, im Sinne einer Rekonstruktion seiner Genese in der dialektischen Verwicklung zwischen Erkenntnissubjekt und Erkenntnisobjekt. Daraus leitet sich für theoretische wie auch empirische Forschung die Anforderung ab, den Inhalt (das Forschungsthema) ebenso wie die Art (Methode, theoretische Ausrichtung) des Denkens nicht nur auf den Gegenstand, sondern auch wieder »zurück« auf den Forschungs- bzw. Denkprozess und auch die Forschenden selbst zu beziehen. Welche konkreten Formen von Reflexivität bzw. welcher Umgang mit der Subjektivität der Forschenden werden in dieser Hinsicht beschrieben?

#### *a) Eliminieren des Einflusses der Forschenden mithilfe der Methode*

Das Label der »Objektivität« ist für die Erkenntnisprodukte der Wissenschaft im Diskurs eine bedeutende Legitimationsstrategie. Ergebnisse dürfen in keiner Weise abhängig vom erkennenden Subjekt sein, da sonst Beliebigkeit oder ideologische Verfälschung an die Stelle von Wahrheitsansprüchen traten.

Ein avancierter Ansatz in diesem Sinn ist der Kritische Rationalismus von Karl Popper, der diesen im sogenannten »Positivismusstreit« gegen Adorno verteidigte (vgl. Adorno et al., 1970 [1969]): »Objektivität«, so Popper, ist »einzig und allein in der Kritik fundiert« (Popper, 1969 [1962], S. 113). Reflexivität besteht hier in der kritischen Überprüfung des Denkens im Abgleich mit der Realität. Popper behauptet keineswegs (wie der »klassische« Positivismus), dass

es möglich sei, ohne subjektiven Einfluss die objektive Wahrheit zu erkennen (im Gegenteil sei der Ausgangspunkt von Forschung oftmals ein gesellschaftliches Problem und das von ihm verursachte Leid) – wohl aber, dass Theorien über diese an Beobachtungen gemessen, überprüft und gegebenenfalls falsifiziert werden müssen:

»Denn es stellt sich heraus, daß unser Wissen immer nur aus vorläufigen und versuchsweisen Lösungsvorschlägen besteht und daher prinzipiell die Möglichkeit einschließt, daß es sich als irrtümlich und also als Nichtwissen herausstellen wird. Und die einzige Form der Rechtfertigung unseres Wissens ist wieder nur vorläufig: Sie besteht in der Kritik, oder genauer darin, daß unsere Lösungsversuche bisher auch unserer scharfsinnigsten Kritik standzuhalten scheinen. Eine darüber hinausgehende positive Rechtfertigung gibt es nicht« (ebd., S. 106).

Gesellschaftstheorien, die auf die (widerspruchsreiche) Totalität der Gesellschaft zielen (wie bspw. bei Marx), sind in diesem Sinne nicht überprüfbar, da das gesellschaftliche (Un-)Wesen nicht direkt aus den erfahr- und beobachtbaren Erscheinungen ableitbar ist, sondern sich nur der abstrahierenden Spekulation erschließt. Popper lehnt solche Theorien als unwissenschaftlich ab. Wissenschaftlich untersucht (und politisch in einer offenen Gesellschaft geändert) werden könnten nur Einzelaspekte. Weder Deduktion noch Induktion ist das Anliegen, sondern die »Methode von Versuch und Irrtum: Es ist die Methode, kühne Hypothesen aufzustellen und sie der schärfsten Kritik auszusetzen, um herauszufinden, wo wir uns geirrt haben« (Popper, 2012 [1976], S. 122). So sei Schritt für Schritt eine »Annäherung an die Wahrheit« möglich (Popper, 1969 [1962], S. 118).

In der qualitativen Sozialforschung orientiert sich insbesondere die objektive Hermeneutik eng an diesem Vorgehen (Oevermann, 1999 [1983], S. 286). Klaus Holz etwa, der mit dieser Methode sehr präzise Darstellungen der semantischen Grundstrukturen des Antisemitismus geliefert hat, lehnt es explizit ab, sich mit »Warum«-Fragen zu beschäftigen, die zu einem deduzierenden Erklären führen würden. Einzig mit der Beschreibung soll sich beschieden werden (vgl. Holz, 2001, S. 95; vgl. zur Kritik Winter, 2013, S. 24ff.).

In der akademischen Psychologie und der quantitativen Sozialforschung hat der kritische Rationalismus einflussreich seine Spuren hinterlassen. Häufig wird dort allerdings auch auf die älteren positivistischen Erkenntnismodelle zurückgegriffen, die selbst Popper schon kritisiert hat, wie die scheinbar unangerührte »objektive« Datenerhebung und induktive Verallgemeinerung (vgl. Popper,

1969 [1962], S. 107). Qualitative Methoden sind dadurch sowohl in der Lehre als auch in der Forschung mehr als randständig (vgl. zu einem anderen Zugang zum Subjekt in der akademischen Psychologie Heseler et al., 2017). Die Herausgeber\*innen der erwähnten Sonderausgabe des *Forums qualitative Sozialforschung* verweisen in diesem Zusammenhang auch auf Inszenierungen, die diesen Ausschluss stützen, wie die Maßgabe, das Wort »Ich« unter allen Umständen aus wissenschaftlichen Darstellungen fernzuhalten (vgl. Mruck & Breuer, 2003).

Mit Georges Devereux (1973 [1967]) kann diese starre methodische Fixierung als Angstabwehr verstanden werden: Eine Abwehr gegen das Affiziert- und Verändertwerden durch die Berührung mit dem Objekt, gegen die Angst vor Unassimilierbarem, Unerwartetem und dem Verlust eigener Omnipotenzfantasien. Der Positivismus versucht sich der oben beschriebenen Dialektik zwischen Subjekt und Objekt zu entziehen, indem sich das Forschungssubjekt unanrührbar macht. Die einzige Berührung findet im Akt der Hypothesenüberprüfung statt. Wissenschaft ist dann, wie Adorno und Horkheimer es in der Dialektik der Aufklärung für die »Ehe zwischen dem menschlichen Verstand und der Natur der Dinge« beschrieben haben, »patriarchalisch« (Horkheimer & Adorno, 2000 [1944], S. 16). Das Ideal des abgelösten Forschers ist ideologisch. Die Realität des Wissenschaftsbetriebs und der dazugehörigen Methoden ist auf diese Haltung ausgerichtet. Doch sie basiert auf der Verleugnung des Angstmachenden, dessen untergründigem Fortwirken und der permanenten Abwehr dagegen. So wird die (aufgeklärte) Skepsis gegenüber Ideologien wieder selbst zu einer.

#### *b) Kontrollieren des Einflusses der Forschenden durch Selbstreflexion*

Der strukturell bürgerlich, weiß und männlich geprägte, in die akademischen Institutionen eingelassene Habitus des objektiven Forschers ist mittlerweile vielfältig analysiert und kritisiert worden. Es wurde und wird aber auch versucht, Objektivität noch auf anderen Wegen zu erreichen.

Pierre Bourdieu geht ebenso wie Popper von der Unvermeidbarkeit subjektiver Anteile in der Erkenntnis aus und ebenfalls wie Popper ist sein Ziel eine größere Objektivität. Doch wählt er nicht den Weg von *trial and error*, um dieses Ziel zu erreichen, sondern den der Selbstreflexion. Die eigenen Verstrickungen und Befangenheiten, insbesondere aber auch die Verzerrung der Realität durch sie in Form pressende Theorien, sollen offengelegt werden, um so ihren Einfluss zu kontrollieren und zu begrenzen. Bourdieus »wissenschaftliche Reflexivität« heißt, die soziologische Praxis bei jeder soziologischen Untersuchung selbst zum Untersuchungsgegenstand zu machen. In Abgrenzung zu »narzisstischer Reflexion« ist damit nicht die individualisierende Betrachtung und Bloßstellung der

Forschenden gemeint, sondern die *soziologische* Reflexion der gesellschaftlichen Einbettung der Forschungssituation, um eine »Verfeinerung und Verstärkung der Erkenntnismittel« zu erreichen (Bourdieu, 1993, S. 366; vgl. Langenohl, 2009). Dazu ist es insbesondere notwendig, statt sich an »alte methodologische Prinzipien [...] wie beispielsweise das Ideal der Standardisierung der Verfahren« zu halten, die »symbolische Herrschaft« in der Forschungsbeziehung zu bedenken:

»Allein die Reflexivität [...] erlaubt es, *im Feld*, also während das Interview geführt wird, die Effekte der gesellschaftlichen Struktur, innerhalb der sich dieses Interview vollzieht, wahrzunehmen und zu kontrollieren. [...] Denn der positivistische Traum von der perfekten epistemologischen Unschuld verschleiert die Tatsache, daß der wesentliche Unterschied nicht zwischen einer Wissenschaft, die eine Konstruktion vollzieht, und einer, die das nicht tut, besteht, sondern zwischen einer, die es tut, ohne es zu wissen, und einer, die darum weiß und sich deshalb bemüht, ihre unvermeidbaren Konstruktionsakte und die Effekte, die diese ebenso unvermeidbar hervorbringen, möglichst umfassend zu kennen und zu kontrollieren« (Bourdieu, 1993, S. 780f.).

Diese Haltung ähnelt sehr derjenigen, die Sandra Harding »Starke Objektivität« genannt hat. Allerdings liegt bei ihr der Schwerpunkt noch zentraler auf der Reflexion der verzerrten Wahrnehmung aufgrund des sozialen Standpunkts im gesellschaftlichen Herrschaftsgefüge:

»Ein Programm der starken Objektivität verbindet [...] eine soziale und kulturelle Verortung von Projekten der Wissenssuche mit politischen Lokalisierungen, und zwar mit dem Ziel, wirksamere Mittel für die Vergrößerung der Objektivität bereitzustellen, als es dem Neutralitätsideal möglich ist« (Harding, 2003, S. 186f.).

Diese Reflexion ermöglicht auch eine Überwindung des Determinismus von sozialem Standpunkt und Erkenntnispotential. So »können alle, die eigentlich an Privilegien partizipieren dürften, dennoch lernen, die eigene Position kritisch zu überdenken, und mit Schmerz und Anstrengung das >spontane Bewußtsein<, das vom eigenen sozialen Ort ausgeht, überwinden« (Holland-Cunz, 2005, S. 108).

Anliegen dieser reflexiven Ansätze ist es, die Überwältigung des Objekts mittels eigener Subjektivität zu verhindern. So soll nicht von sich, möglicherweise zudem von oben herab, auf andere geschlossen werden. Diese Form der Reflexivität bzw. des Umgangs mit Subjektivität besitzt emanzipatorisches Potenzial, da

sie in der Lage ist, Herrschaftsstrukturen eine wissenschaftliche Haltung entgegenzusetzen, die diese nicht verleugnet, sondern reflexiv einbezieht. Das heißt aber auch, dass der/die Forschende den Widerhall des Objekts im Subjekt delegitimiert. Nachdem sich zunächst sehr auf die Verwicklung eingelassen wurde, wird letztlich wieder versucht, eine Trennung herzustellen. Die Forschenden treten zurück hinter dem Wissensprodukt, in dessen Entstehung sie mit all ihrer Subjektivität verwickelt waren, möglichst spurlos, und auch ihr Berührtwerden durch ihre Forschungsobjekte verschwindet wieder.

*c) Nutzbarmachen des Einflusses der Forschenden durch Selbstreflexion*

Noch einen Schritt weiter geht die »Starke Reflexivität« (Kühner et al., 2016), die »radikale Lesart« von Devereux (Kühner, 2011). Nicht nur die Verhinderung der gedanklichen Überwältigung des Objekts wird hier angestrebt, sondern das Gewahrwerden auch der *eigenen Abhängigkeit, Verletzlichkeit und Affiziertheit* durch das Objekt sowie der unauflöslichen Verstrickung miteinander.

Durch systematische Reflexion der Erfahrung der Forschenden soll ihre Subjektivität zu einem sozialwissenschaftlich produktiven Erkenntniswerkzeug werden. So soll die Beziehung der Forschenden zum Forschungsfeld, vermittelt über Sympathien, Vorurteile, Ängste sowie emotionale, kognitive und körperliche Reaktionen, als Datum genutzt und nicht nur im Sinne Bourdieus als »störende« Einflussfaktoren in Bezug auf »objektive Erkenntnisse« gesehen werden.

Auch dieser Ansatz weiß um die Befürchtungen, dem Objekt Gewalt anzutun durch eigene Vorstellungen und Fantasien, die nicht vom Objekt selbst evoziert, sondern gewaltsam durch das Subjekt aufgedrängt wurden. Doch:

»Wenn man sich weigert, diese Schwierigkeiten schöpferisch auszuwerten, so kann man es nur zu einer Sammlung von immer bedeutungsloseren, zunehmend segmentären, peripheren und sogar trivialen Daten bringen [...] Der Wissenschaftler sollte deshalb aufhören, ausschließlich seine Manipulationen am Objekt zu betonen, und statt dessen gleichzeitig – bisweilen ausschließlich – sich selbst qua Beobachter zu verstehen suchen« (Devereux, zit. nach Mruck & Breuer, 2003).

Habermas hat die Psychoanalyse die einzige Wissenschaft genannt, die diese Gleichzeitigkeit von Fremd- und Selbstverständen tatsächlich leistet: »Die Psychoanalyse ist für uns als das einzige greifbare Beispiel einer methodischen Selbstreflexion in Anspruch nehmenden Wissenschaft relevant« (Habermas, 1973 [1968], S. 255).